

Der Knabe Elis

Autor(en): **Fritsche, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Knabe Elis

Eine Georg Trakl-Novelle von Herbert Fritsche *

I.

Ende März 1914. In einer kleinen Friedenauer Kneipe sitzen die Dichter Paul Zech und Georg Trakl bei einem Glas Slibowitz. Zech, aufgeräumt und kraftvoll, kippt den polnischen Pflaumenschnapps hinter, schüttelt sich und sieht Trakl in das gelbe, zuckende Gesicht. Trakl dämmert vor sich hin. Plötzlich greift er mit schnappender Handbewegung nach seinem Glase, stürzt es hinunter, ruft heiser nach dem Ober und bestellt ein zweites, ein drittes. Dann zu Zech: «Es wird bald gewittern, und zwar ein für alle Male! Wie meinen Sie?» Zech trommelt mit den Fingern auf der Tischkante. «Ganz recht. Es donnert schon. Wenn's diesmal losgeht, wächst nie wieder Gras über Europa. Das wird ein Wetter, verdammt nochmal!» Dann erhebt er sich, legt dem Ober das Geld hin, schlägt Trakl zum Gruss mit der Hand auf die Schulter und geht.

Trakl stützt den Kopf in die Hände. Ein ganzer Kerl, dieser Zech — denkt er. Wer solche Fäuste hat, solche klaren Augen und grollenden Worte, der wird seinen Mann schon stehen. Den zerbricht kein drohender Krieg und kein Weib.

Mich würde ein Krieg auch nicht zerbrechen — denkt er weiter. Mich kann ein Krieg nicht mehr zerbrechen, weil alles, was an mir gesund und aufrecht war, schon dahin ist. Mich schläfert.

Die Gedanken Georg Trakls, des Innsbrucker Medikamentenakzessisten, gehen ein halbes Jahr rückwärts —: August 1913 in Wien. Am Naschmarkt war es, schon wurden die Blätter des Ahorns und der Kastanie so krank und schön, so tizianrot . . .

Er verlangt neuen Slibowitz, schreit den Kellner an, gestikuliert mit den Händen, seine Nüstern werden weit, seine Augen schauen durch die Wände hindurch . . . nach Wien hin, wo er vor sechs Monaten den Knaben mit den runden Augen und den tizianroten Haaren zum ersten Mal gesehen hat, den Knaben, der sein Leben, das schon vordem das Leben eines Unglücklichen war, vollends zerbrach.

Wie Elis damals dahinschritt! Wie ernst er war in so jungen Jahren — und doch zugleich so schalkhaft. Seine hohe Jungenstirn mit den zwei Locken an der Schläfe, die immer an Blut gemahnten — an das Blut des Lebens und des Tiroler Weines, wenn auch ein Hauch des Vergehens, ein Tropfen Tod geheim darein gemischt schien. Ein Knabe, ein oft lachender, dennoch unerklärlich schwermütiger Knabe, ein süß Widerspruchsvoller, ein Freund, ein Erlöser, von Satan gesandt.

Georg Trakl faltet die Hände, er will beten für das Leben des Geliebten, des Quälenden, qualvoll Gequälten. Dann setzt er sich aufrecht hin, eine wunderbare Ruhe ist auf einmal da, zu seiner Rechten steht der Schatten Hölderlins, zu seiner Linken der Jüngling Rimbaud: Georg Trakl, Oesterreichs grösster Dichter, schreibt die Elegie «An den Knaben Elis», das unsterbliche Liebesgedicht — in einer Friedenauer Kneipe, auf einem Bieruntersatz:

*) Aus der Zeitschrift «Der Eigene».

«Elis, wenn die Amsel im schwarzen Wald ruft,
Dieses ist dein Untergang.
Deine Lippen trinken die Kühle des blauen Felsenquells.»

Als er zu der Stelle kommt:

«Du aber gehst mit weichen Schritten durch die Nacht,
Die voll purpurner Trauben hängt,
Und du regst die Arme schöner im Blau»,

stehen seine Augen voller Tränen.

«O, wie lange bist, Elis, du verstorben.
Dein Leib ist eine Hyazinthe,
In die ein Mönch die wächsernen Finger taucht...»

Der Dichter zeichnet stille auf, was ihm in heiliger Schau begegnet. Die Schatten ihm zur Seite lächeln ernst. Der Knabe Elis tritt auf Zehenspitzen vor ihn hin — und ob des glückverklärten Wiedersehens erschrocken, schreibt Georg Trakl voller Ungeduld die letzten Verse des Gedichtes auf:

«Auf deine Schläfen tropft schwarzer Tau,
Das letzte Gold verfallener Sterne.»

II.

Am 4. November desselben Jahres stirbt im Garnisonsspital zu Krakau der Medikamentenakzessist mit Leutnantsrang Georg Trakl, nachdem er am Abend vorher eine zu grosse Dosis Schlafpulver eingenommen hatte. Selbstmord, meldet der Assistenzarzt. Unfall, sagen die Freunde. Mord, verbreitet die Dichterin Else Lasker-Schüler. Sie sagt die Wahrheit.

Viele trauern um den edlen Menschen, den grossen Dichter. Die Besten im Lande sind seine Freunde gewesen. Die Besten im Lande sind seine Freunde geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Bergarbeiter Mathias Roth, sein treuer Freund und Diener in den letzten Tagen, schluchzt neben seiner Leiche wie ein Kind. Die Dichter schreiben für ihn Grabgesänge, die Freunde widmen seinem Angedenken stille Bücher, in denen der Poet noch einmal aufersteht, die vielen Menschen, denen er sein Lied und Leiden schenkte, sind tröstlich-traurig, weil er schied.

Nur einer weiss von alledem kein Wort und lebt wie früher — schön, verführerisch, voll Widerspruch: sein Liebling, sein Verderben, seine grosse Leidenschaft, der Knabe Elis.

III.

Der Knabe Elis lebt noch heute. Er ist nicht älter geworden seitdem, und sein Herz ist noch immer kalt und traurig, lächelt immer noch und bleibt so tausendfältig sinnlos-schön.

Er hat noch andere Opfer gefordert seitdem, nicht nur Georg Trakl ging an ihm zugrunde. Manch einer weiss ein Lied von ihm zu singen — und auch ich suche oft beim Slibowitz Vergessen oder Wiedersehen...

Doch er bleibt unberührt wie je, sein Herz erwärmt kein Lieben, und in dem Rot, dem Tizianrot seiner Schläfenlocken ist nach wie vor das Leben mit dem Tod vermischt als ein magisches Blut.

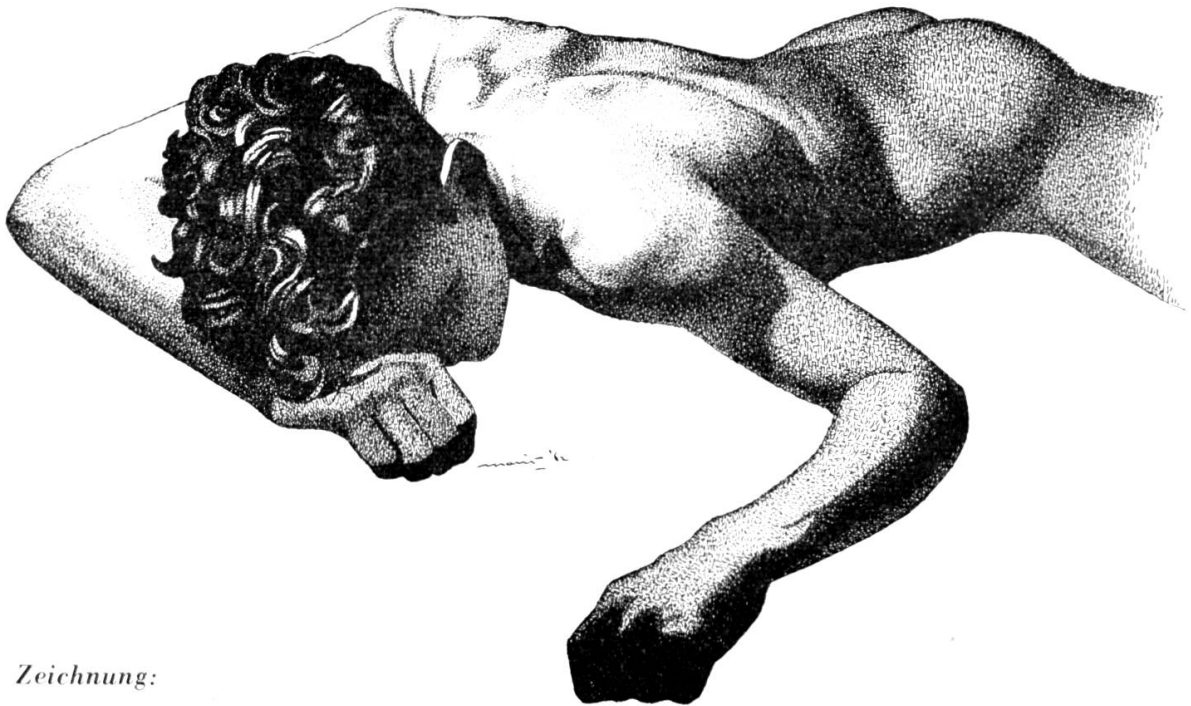
Viele wussten und wissen ein Lied von ihm zu singen — doch die schönsten und traurigsten Lieder von ihm sang Georg Trakl, der vom Weltkrieg ermordete Dichter:

«Dein blauer Mantel umfing den Sinkenden,
Dein roter Mund besiegelte des Freundes Umnachtung.»
«Ein goldener Kahn,
Schaukelt, Elis, dein Herz am einsamen Himmel.»

*

Nachwort der Redaktion. Es ist sicher notwendig, abschliessend noch etwas zu sagen. Das Wort Knabe muss hier, was übrigens auch aus dem Text hervorgeht, durchaus im dichterischen Sinne verstanden werden. Man darf es nicht auf eine kindliche Realität beziehen, sondern muss es etwa so einordnen, wie das berühmte Gespräch Platos «Ueber die Schönheit» mit einem griechischen käuflichen «Knaben» geführt wurde. Jünglingsschönheit als Gefahr und Untergang — ein Thema, das beinahe so alt ist wie die Geschichte der Menschheit, betörend wie eine gefährliche Blüte im Urwalddickicht der Sehnsüchte und Wünsche, und eben doch durch die Macht der Worte zur bleibenden Dichtung erhoben. Wir haben den ganzen Trakl-Komplex bereits schon einmal im November 1944 gedruckt. Der Jahrgang ist aber vergriffen und es lag uns daran, Gedichte, Geschichte und Notizen nochmals nachzudrucken, um durch die Gegenüberstellung mit dem Leitartikel formale und inhaltliche Zusammenhänge zu erhellen.

Rolf.



Zeichnung:

Mario de Graaf, Oslo